

Von festen Burgen und bleibenden Städten

„Wir haben hier keine bleibende Stadt, aber die zukünftige suchen wir“... (Hebräer 13,14)

Die Bedürfnisse nach Orientierung und Kontrolle, nach Bindung, Halt und Sicherheit gehören zu den psychischen Grundbedürfnissen des Menschen. Von Alters her suchen wir darum nach einer „festen Burg“, um uns zu schützen gegen Bedrohungen aller Art; in Luthers Lied ist zeitgemäß von „Wehr und Waffen“ und „Rüstung“ die Rede.

Heutzutage und hierzulande bestehen Bedrohungen allerdings meist nicht aus waffenschwingenden Angreifern, sondern sind subtiler: Wir fühlen uns bedroht, wenn wir kritisiert werden, oder nicht geachtet, oder ausgeschlossen; bedroht von Verlusten: Verlust von Anerkennung, von FreundInnen, PartnerInnen, von materiellen Dingen; Arbeitslosigkeit, sozialer Abstieg, Wohnungsnot, finanzielle Engpässe: Derart sind die Bedrohungen, die uns heutzutage Angst machen.

Wo finden wir „ein feste Burg“ gegenüber solchen Bedrohungen?

Vielleicht in der Familie: „Blut ist dicker als Wasser“, „Wir halten zusammen, komme, was wolle“? Oder in einer sonstigen sozialen Gruppe, „Wer nicht für uns ist, ist gegen uns“? In einer Partei, einer Religionsgruppe, einer Dorfgemeinschaft? In einer Partnerschaft „Wir beide

gegen die Welt“? In der Anhäufung von materiellem Wohlstand? In Versicherungen – Kranken-, Renten-, Haftpflicht-, Haus-, Sturm-, Wasser-, Diebstahl-, Lebensversicherung...? In unserem Haus und Hof, abgeschlossen und geschützt, einbruchssichere Haustür? Oder in Gewohnheiten und Ritualen, jeden Tag die gleichen Handgriffe, Wege, Begegnungen?

Die Strategien, sich gegen Bedrohungen zu schützen, sind vielfältig.

Und genau wie „ein feste Burg“, wenn die Zugbrücke einmal hochgezogen ist, zwar Sicherheit bietet, aber auch leicht zum Gefängnis werden kann – genau so können auch die Sicherungs- und Abschottungsanstalten heutzutage und hierzulande dazu führen, dass man sich in eine Art inneres Gefängnis gesperrt hat, das keine Entfaltung, keinen freien Austausch, ja überhaupt keine Freiheit mehr zulässt. Im wörtlichen Sinne – alle Rolläden heruntergelassen, Türen vielfach verriegelt und verrammelt, damit ja keiner rein kann - , und im übertragenen Sinn: Meine eigene Meinung nicht sagen, weil mich dann vielleicht jemand nicht mehr mag; keine andersartigen Menschen, Meinungen und Kulturen mehr wahrnehmen, weil sie meine feste, enge Welt erschüttern könnten, „dicht machen“.

Und dann gibt es immer wieder die verstörende Erfahrung: dass alle Sicherungsverwahranstalten nichts nützen. Die vermeintlich feste Partnerschaft, für deren Erhalt man lange jeden Preis gezahlt hat – zerbricht. Die Kinder

– eine „sichere Bank“ - zerstreuen sich in alle Winde. Einbrüche verschiedenster Art – und die Versicherung zahlt nicht. Oder auch: Der Verlust ist nicht mit Geld zu bezahlen.

Und vor allem: die Bedrohungen „von innen“. Depression – die leicht entsteht „im Gefängnis“ - , schwere Krankheit (da nützt die Krankenversicherung nur wenig), und am Ende, oder auch mitten im Leben: Tod.

Dann zeigt sich, Versicherungen hin, Festungen her: „Wir haben hier keine bleibende Stadt.“

Was trägt angesichts solcher existenzieller Bedrohungen?

Die Antwort, die Luther in seinem Lied gibt, ist eindeutig, und für manche Menschen gilt sie immer noch. Aber so selbstverständlich wie seinerzeit ist sie nicht mehr, und viele sind zweifelnd auf der Suche: Was ist für mich persönlich „ein feste Burg“, angesichts meiner individuellen Lebens-Erfahrungen?

Für mich, die ich eine ziemliche Freiheitsfanatikerin bin und von Gefängnissen jeder Art, auch religiösen, nichts halte, sind es Erfahrungen von Sinnhaftigkeit und „Geführtwerden“, die ein Vertrauen in „gute Mächte“ begründen und nähren. Auch die schwierigen Zeiten meines Lebens, die Einbrüche, Verluste, Einschränkungen – sie alle machen für mich Sinn auf einem Weg, der mein ganz eigener ist. Und auf diesem Weg entstehen mehr und mehr Ahnungen von der „zukünftigen“ Stadt, nach der wir, wie das Bibelzitat lautet, auf der Suche sind...